

Dürft' ich wohl so frei sein?

Autor(en): **Sempacher, Sepp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498583>

Nutzungsbedingungen

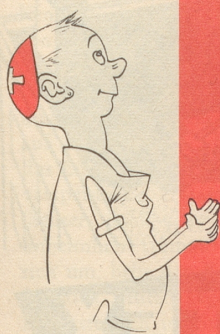
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**Dürft'
ich
wohl
so
frei
sein?**

Das weiß natürlich jedes Schulkind, daß bei der Schlacht bei Sempach die Oesterreicher mit dabei waren. Ueber das übrige und wie es ihnen dabei ergangen ist, schweigt des Sängers Höflichkeit. Vorbei ist vorbei, und heute verstehen und vertragen sich die Schweizer so gut mit den Oesterreichern, daß ich nicht staunen täte, wenn das «Weiße Rößl» statt am Sankt-Wolfgangsee am Aegerisee aufgeführt würde, inklusiv Hirschlederhosentanz und Kaiser Franz Josef mit Gamsbart.

Aber das wissen nur die Angehörigen meiner Familie: Einer meiner Vorfahren, der steif und fest behauptete, sein Urahn habe bei Sempach höchst persönlich sieben Ritter vom hohen Roß heruntergeholt, hat alles gesammelt, was ihm an Literatur über den ehemaligen Erbfeind in die Hände geriet. Bei der Erbteilung ging auch ich nicht ganz leer aus, und so befindet sich aus diesem Nachlaß in meinen Schubladen ein Büchlein: «Spaziergänge eines Wiener Poeten.» Gedruckt anno 1831. Gedichtet und geschrieben von einem gewissen Anastasius Grün. Bei der Frühjahrseuphorie, die auch bei uns sehr heftig und mit urschweizerischer Gründlichkeit vor sich geht, hat meine Frau das stockfleckige Büchlein abgestaubt. Ich aber blätterte liebevoll darin; denn ich bin ein Büchernarr. Da flog wie ein verfrühter Maikäfer der Vers auf mich zu:

«Oesterreichs Volk ist ehrlich, offen,
wohlerzogen auch und fein;
Sieh, es fleht ganz artig: Dürft' ich
wohl so frei sein, frei zu sein?»

Das wäre ein Schild für dich, sagte ich mir, wenn du das nächste Mal im Nebelspalter in den Kampf ziehst. Man soll doch stets manierlich und ritterlich sein. Also: Dürft' ich wohl so frei sein? Wenn ja, möchte ich Sie vorerst mit der Meldung überraschen:

Thomas Mann hilft Pankraz

Den berühmten Thomas Mann werde ich Ihnen nicht vorstellen müssen. Den kennen Sie, und seine Werke haben Sie samt und sonders gelesen. (Ich bin so frei, kein Fragezeichen anzubringen.) Pankraz dürfte Ihnen weniger bekannt sein. Er ist kein Schmolter und hat gegenüber Thomas Mann den Vorteil, daß er noch lebt. Mir hat er kürzlich eine große Freude bereitet, als er die Bezeichnung «Provinz» für schweizerische Verhältnisse nicht bloß dankend, auch nicht zankend, aber sehr deutlich und mit trafen Beweisen und Beispielen abgelehnt hat. In meinem schönen (ich bin so frei, mich selbst zu rühmen) Jubellied «O du liebe, kleine Schweiz!» habe ich bei der Strophe «Dominik wird heimgeschickt» im letzten Nebelspalter auf Pankraz hingewiesen.

Wir wollen nicht wiederholen. Das langweilt. Nur das muß ergänzend mitgeteilt werden: Pankraz erwähnte in seinem Lob auf Dörfer und kleine Ortschaften, in denen die Kultur gepflegt wird und sich mit städtischen Leistungen messen darf, Uster, Heerbrugg, Amriswil. Im letztgenannten Dorf, so sagte er, hätten schon Dichter und Wissenschaftler von Weltruf vorgetragen und nicht weniger als in Großstädten Anklang und Verständnis gefunden. Zum Beispiel Thomas Mann. Dieser Hinweis veranlaßte mich – weil ich früher bei der Kantonspolizei gewesen und gewohnt bin, allen Spuren nachzuspüffeln –, die Sache genauer zu untersuchen. Dabei ist mir ein prächtiger Fund beschieden worden. Thomas Mann hat nämlich damals dem Veranstalter nach dem Dichterabend in Amriswil einen

Brief geschrieben. Der Weltmann lobt den Kulturwert des Dorfes. Thomas Mann hilft Pankraz. Ich bin so frei, zu zitieren:

«Ihr Dorf war wohl die kleinste Gemeinde, in der ich je gelesen habe. An gebildet entgegenkommender Empfänglichkeit des Publikums, das sie stellte, konnte sie es wahrhaftig mit jeder großen, berühmten Stadt und Kulturstätte aufnehmen. Das ist echt schweizerisch und nur schweizerisch. Ein Abend wie der unsere hätte in keiner entsprechenden Oertlichkeit der großen Länder Frankreichs, Englands, auch Deutschlands irgendwelche Möglichkeit gehabt. Es ist ein für mich höchst eindrucksvolles Zeichen für die wahrhaft demokratischen Erziehungsverhältnisse in Ihrem Lande, der Ausgeglichenheit des kulturellen Niveaus, einer ganz eigentümlichen Dezentralisation der Bildung, bei der von «Provinz» nicht die Rede sein kann.»

Oesterreich und der Nebelspalter

Ein zweiter Fund freut mich nicht weniger. Er gehört in die Sammlung «Nachwehen der Frauenstimmrechtsabstimmung in der Schweiz». Zu den vielen Kommentaren über den ablehnenden Volksabstimmungsentscheid kam auch einer von Radio Wien. Er war, wie man nachträglich vernahm, vom Gewerkschaftsbund fürs österreichische Radio verfaßt worden und wirbelte in der benachbarten Schweiz nicht wenig Staub auf. Denn der Text war nicht nur ironisch und satirisch, er war gehässig und strotzte von einem Erhabenheitsdünkel über das rückständige Schweizer Mannenvolk, wie man ihn vom allergrößten tausendjährigen Reich, nicht aber von Oesterreich her gewohnt war. Es kam deshalb in ostschweizerischen Zeitungen zu ziemlich massiven Reaktionen gegen den Wortlaut des österreichischen Radiokommentars.

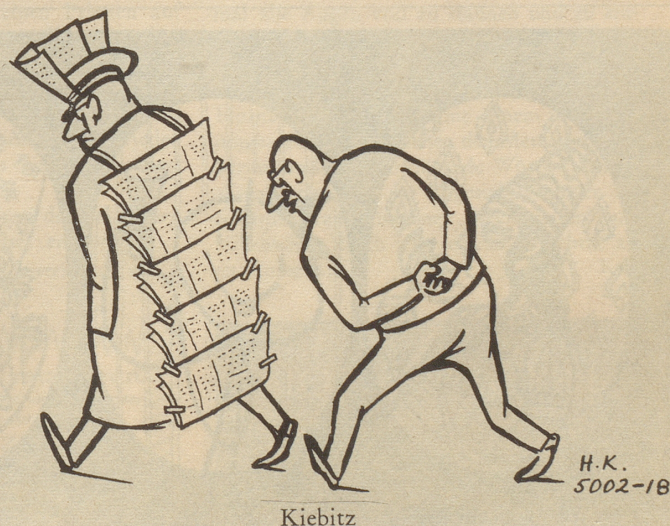
Und nun mein glücklicher Fund: Eines Tages meldete sich ein seit etlichen Jahren in der Schweiz ansässiger Vorarlberger in der ostschweizerischen Zeitungsdiskussion zum Wort. Dürft' ich wohl so frei sein, wenigstens auszugsweise zu zitieren:

«Leider ist es eine Tatsache, daß in Oesterreich noch kein gesundes innenpolitisches Klima herrscht. Das unselige Erbe der Hitlerzeit ist noch sichtbar. Es besteht auf weiten Strecken ein Mangel an Selbstkritik. Eine, von einigen Ausnahmen abgesehen, kulturlose Presse, vielfach kitschig aufgezogen, sensationshungrig und angefüllt mit parteipolitischen Tagesgezänk, eine rücksichtslos betriebene Zentralisierung (anstatt einer Dezentralisation), all das bewirkt eine unerfreuliche Situation. Man hat scheinbar nichts gelernt oder – noch zu wenig erfahren. Man hat in der ersten Republik schon den Fehler gemacht, immer nur über die Grenzen, hauptsächlich nach Deutschland zu schielen. Darum hatte dann ein gewisser Tyrann namens Hitler ein so leichtes Spiel, um Oesterreich zur Ostmark zu machen.

Wahrhaft, wir Oesterreicher hätten alle Ursache, zuerst im eigenen Land Ordnung zu schaffen und Probleme zu lösen, anstatt uns über andere lustig zu machen. Wichtiger wäre im eigenen Hause nach dem Rechten zu sehen. Es ist jammerschade, daß wir in Oesterreich keinen «Nebelspalter» haben.»

In Oesterreichs innere Angelegenheiten habe ich mich nicht einzumischen. Aber ich bin so frei, meinen lieben Miteidgenossen die Frage zu stellen: Gibt es ein schöneres Kompliment und eine gütigere Anerkennung für die Bedeutung und die Aufgabe des Nebelspalters in der – Schweiz?

SEPP SEMPACHER



Kiebitz